



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Sabatiers Übersetzung des Faust

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

den litterarischen Geschmack im weitem, für das Sprachgefühl im besondern Sinne.

Wenn die verbündeten Regierungen erkennen, daß das Heer nicht auf der Höhe der Zeit steht und eine neue Waffe haben muß, lassen sie da das neue Gewehr anfertigen und stellen es nun den Unteroffizieren anheim, damit zurechtzukommen? Wenn ich nicht irre, bilden sie zunächst die Unteroffiziere mit der neuen Waffe aus, und ich möchte fast sagen, sie thun recht daran. Und wenn diese selben verbündeten Regierungen oder eine von ihnen, in der Regel die preußische, erkennt, daß die Schule nicht auf der Höhe der Zeit steht, so — läßt sie ein neues Geisteserzieherreglement ausarbeiten und verteilt das an die Lehrer, auf daß sie neugestärkt und zukunftsfreudig darnach unterrichten. Wie sagte eine weise Sibylle auf der Dezeremberkonferenz? „Wer erziehen will, muß selbst erzogen werden.“ Das heißt, aus der dunkeln Sprache der Propheten in schlichtes Deutsch übertragen: wer Lehrer werden soll, muß zum Gelehrten erzogen werden. O heiliger Hinzpeter, spottetest deiner selbst und wußtest nicht wie!

Elberfeld

Paul Harms



Sabatiers Übersetzung des Faust



ie ein Zeugnis verklungner Tage tritt in einem Augenblick, wo der Riß zwischen Deutschland und Frankreich immer tiefer und unausfüllbarer wird, wo man sich in Frankreich verzweifelte Mühe giebt, das Volk Kants, Goethes und Beethovens zu einer „barbarischen Rasse“ herunterzuschimpfen, das Lebenswerk eines bedeutenden und geistvollen Franzosen hervor, der alle Gunst seiner Bildung, seiner Lebenslage und seiner persönlichen Verbindungen als einen Sporn empfunden hat, seiner Nation eine würdige und bis zu der hier überhaupt möglichen Vollendung gereifte Übersetzung der Goethischen Faustdichtung zu geben, in der auch er die Krone aller neuern Litteratur erblickt. Welche Aufnahme diese Übersetzung von François Sabatier*) in Frankreich finden wird und kann, müssen wir vor der Hand dahingestellt sein lassen. Die Überlieferung aus besserer Zeit hat für die gebildeten Franzosen den Namen Goethes geheiligt, und man sollte denken, daß der außerordentliche Fortschritt, den Sabatier

*) Le Faust de Goethe. Traduit en Français dans le mètre de l'original et suivant les règles de la versification allemande par François Sabatier. Paris, Librairie Ch. Delagrave, 1893.

über alle seine Vorgänger hinaus gethan hat, die einigermaßen verständnisvollen und empfänglichen seiner Landsleute mit großer Genugthuung erfüllen müßte. Aber ob nicht Verständnis und Empfänglichkeit in der zur Zeit herrschenden Stimmung untergehen, ist eben die Frage. Wind und Wetter sind zwischen uns und den Franzosen ungleicher als je zuvor geteilt. Wir fahren nicht nur fort — wie recht und billig —, die wahrhaft großen und bedeutenden Leistungen der Franzosen auf allen Geistesgebieten zu würdigen und zu bewundern, sondern wir haben unter uns nach wie vor ein zahlreiches Geschlecht jener „unterthänigen Bewunderer der nie genug bewunderten Franzosen,“ die nach Lessings Wort „lieber Gesicht und Gehör verleugnen, als daß sie alles, was uns von jenseit dem Rheine kömmt, anders als schön, reizend, allerliebste und göttlich finden.“ In Frankreich herrscht eine entgegengesetzte Strömung. Nicht der Lärm der revancheheißenden Tagesblätter und die dünkelsvolle Überhebung der eigentlichen Chauvinisten reißt eine immer breitere Kluft zwischen unsrer Kultur und der französischen Bildung, sondern die unheilbar verwundete Eitelkeit auch der tüchtigsten Franzosen, das zur Krankheit gesteigerte Bedürfnis, alle Züge des deutschen Wesens zu verzerren, wirkt hierbei verhängnisvoll mit. Man muß sich einigermaßen in der französischen Litteratur umsehen, die weder übersetzt, noch von unsern jüdischen Blättern als aktuell gepriesen wird, um die Wirkungen dieser Krankheit zu erkennen und den Zustand als ziemlich hoffnungslos zu betrachten. Da reißt z. B. einer der geistvollsten und gebildetsten französischen Schriftsteller, der sich zeitlebens viel auf die Schärfe seiner Beobachtung, auf seinen unbedingten Respekt vor der Wirklichkeit der Dinge eingebildet hat, Monsieur Edmond de Goncourt, ein paar Wochen im bairischen Hochlande. Am Wege sieht er in der Zeit der zweiten Heuernte die Dorfkinder von ihren Großmüttern und alten Mäxchen gewartet. Es fällt ihm nicht ein, eine Frage zu thun, wo etwa die jungen Mütter sind, er bringt vielmehr flugs die Wahrheit zu Papier, daß diesen Deutschen die Poesie und der Reiz der „jungen Mutterschaft“ völlig fehlt, daß in Deutschland oder wenigstens in Baiern nur alte verblühte Weiber Kinder gebären. Das ist ein Beispiel aus tausenden. Der Wille auch der besten Franzosen, uns im schiefsten Lichte zu sehen, ist so stark entwickelt, daß er aller Einsicht und selbst dem altberühmten französischen bon sens trogt. Eine neue Übertragung des „Faust,“ dieser deutschesten Dichtung, die wie keine andre den innersten Kern deutschen Lebens bloßlegt und die besten Seiten unsers Wesens poetisch verklärt, würde also an sich auf wenig guten Willen rechnen können; wenn sie nun vollends von einem Manne herührt, der sein Leben hindurch zu Deutschland und deutschem Geistesleben in den innigsten Beziehungen gestanden hat, wenn sie schon auf dem Titel ankündigt, daß sie das Heil in dem engsten Anschluß an die Formen des deutschen Originals sucht und es darum nicht scheut, mit akademischen Überlieferungen neufranzösischer Vereskunst in Widerspruch zu treten, so wird sie mit Hinder-

nissen bedenklicher Art zu kämpfen haben. Gleichwohl sind wir von der Vortrefflichkeit der Leistung so durchdrungen und überzeugt, daß wir über kurz oder lang ihrer Anerkennung auch bei den Franzosen entgegensehen.

Der Übersetzer, François Sabatier, geboren zu Montpellier 1818, gestorben 1892 auf seinem Schlosse Latour de Farge, war einer jener in Frankreich nicht seltenen Menschen, die das gewichtige Wort Fr. Albert Langes „Reichtum ist ein Amt“ begriffen und erfüllt hatten, längst ehe es gesprochen wurde. Nicht nur daß er von früh auf ernsthafte Studien betrieb und den spätern Ruhm geschmackvoller Kunstkennerenschaft mit jahrelanger persönlicher Arbeit in einem Maleratelier und mit wiederholten Studienreisen nach Italien erkaufte, nicht nur daß er der fördernde Freund und in Florenz, Paris und auf seinem südfranzösischen Gute der liebenswürdige Wirt zahlreicher Künstler und Schriftsteller war, sondern er setzte sich auch Aufgaben, die neben dem Talent den eifernsten Fleiß erforderten. Nach seiner Verheiratung mit der berühmten Wiener Sängerin Karoline Ungher (1841) lebte er wiederholt in Deutschland (längere Zeit in Wien, Dresden und Berlin), wurde der deutschen Sprache vollkommen mächtig, faßte das tiefste Interesse für die deutsche Poesie, das er zunächst in Übersetzungen von Schillers „Tell“ und Grillparzers „Sappho“ bethätigte und auch während der langen Jahre seines Aufenthalts in Italien bewahrte, wo seine Kunststudien natürlich wieder in den Vordergrund traten. Seit 1850 beschäftigte ihn der Gedanke einer Übersetzung des Goethischen „Faust“ ins Französische, er maß zögernd und ehrlich prüfend den Abstand seiner Kräfte von dem Genius des großen Dichters, aber er versenkte sich immer tiefer und anhaltender in die Aufgabe. Den zahlreichen deutschen Freunden, die er früher in Deutschland gewonnen hatte, gesellte sich in den ersten fünfziger Jahren der deutsch-böhmische Dichter Moritz Hartmann hinzu, der als Gast Sabatiers in Latour de Farge sein inhaltreiches „Tagebuch aus Languedoc und Provence“ schrieb und mit seinem Wirt wiederholt die Schwierigkeiten und Möglichkeiten einer französischen Faustwiedergabe durchsprach. Nachdem Sabatier endlich Hand ans Werk gelegt hatte, widmete er sich der Sache mit Feuereifer und fast jugendlicher Unermüdlichkeit. Schon in den siebziger Jahren war die Übersetzung des ersten Teils der Dichtung vorläufig beendet, die Arbeit der Vollendung nahm Sabatier noch viele Jahre in Anspruch und beschäftigte ihn thatsächlich bis zu seinem Tode. Er hielt es für unerläßliche Pflicht, mit der Sprödigkeit, das heißt der konventionellen Glätte seiner Sprache zu ringen und wieder zu ringen, um wenigstens annähernd die Naturgewalt, die sinnliche Unmittelbarkeit, die malende Anschaulichkeit, die geistige Tiefe, die sprachschöpferische Macht der deutschen Dichtung zu erreichen. Der Vorbericht hebt ohne jede Übertreibung hervor, daß der Übersetzer oft wochenlang nach einem einzigen deckenden Ausdruck gesucht hat. Wer 1878 Sabatier selbst seine Arbeit vortragen hörte und gewisse Verse und Wendungen von damals im

Gedächtnis behalten hat, erstaunt jetzt gegenüber der veröffentlichten Arbeit, wie viel auf dem Wege der unablässigen Vergleichung, der feinsinnigen Abwägung des deutschen und französischen Ausdrucks noch erreicht worden ist.

Ein paar Proben mögen erweisen, wie Sabatier verföhrt. Den Schluß des Prologs im Himmel giebt er folgendermaßen wieder:

Von Zeit zu Zeit seh ich den Alten gern Und hütte mich, mit ihm zu brechen.	De temps en temps j'aime à le voir, le vieüx. Et j'ai garde de rompre avec lui. C'est aimable,
Es ist gar hübsch von einem großen Herrn, So menschlich mit dem Teufel selbst zu sprechen.	Oui, de la part d'un aussi gros Monsieur, De si humainement parler avec le Diable.

Die Ansprache des Geistes „In Lebensfluten, im Thatensturm“ lautet:

In Lebensfluten, im Thatensturm Wall ich auf und ab, Webe hin und her! Geburt und Grab, Ein ewiges Meer, Ein wechselnd Weben, Ein glühend Leben, So schaff ich am tausenden Websstuhl der Zeit Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid.	Dans les flots de la vie, l'ouragan de l'action J'oeuvre sans repos, Monte et puis descends! Berceau, tombeau, Éternel océan, Changeante trame, Et vive flamme, Ainsi je travaille à l'ensouple du temps Et tisse de Dieu le vivant vêtement.
---	---

Aus dem Spaziergang am Ostermorgen führen wir an:

Nichts bessers weiß ich mir an Sonn- und Feiertagen, Als ein Gespräch von Krieg und Kriegsgeschrei, Wenn hinten, weit, in der Türkei Die Völker auf einander schlagen. Man steht am Fenster, trinkt sein Gläschen aus, Und sieht den Fluß hinab die bunten Schiffe gleiten, Dann kehrt man abends froh nach Haus Und segnet Fried und Friedenszeiten.	Je n'aime, moi, rien tant, le dimanche et les fêtes Que discourir de guerre et de combats; Quand en Turquie, au loin, là-bas, Les gens se font casser la tête. Buvant son verre à la fenêtre, on voit Descendre les bateaux le long de la rivière; Puis on revient, le soir, chez soi En bénissant et paix et temps prospères.
---	--

und aus der folgenden Szene im Studirzimmer:

Verlassen hab ich Feld und Auen, Die eine tiefe Nacht bedeckt, Mit ahnungsvollem, heiligem Grauen Zu uns die bessere Seele weckt. Entschlafen sind nun wilde Triebe, Mit jedem ungestümen Thun; Es reget sich die Menschenliebe, Die Liebe Gottes regt sich nun.	J'ai laissé là la plaine à l'heure Où l'ombre de la nuit descend, Qui, dans nous, l'âme la meilleure Eveille, en saints frissonnements. L'instinct sauvage enfin sommeille Et tout désir impétueux; L'amour des hommes se réveille, Et nous renaît l'amour de Dieu.
---	--

Es bedarf für unsre Leser nicht der Versicherung, daß noch genug unüber-
schreitbare Schranken vorhanden sind und auch dieser in seiner Weise vorzüg-

liche französische „Faust“ das Gesetz nicht aufheben kann; nach dem der unmittelbarste und tiefste Gehalt jeder dichterischen Schöpfung an die ursprüngliche Sprache und künstlerische Form gebunden bleibt. Die Nachempfindung des Originalgedichts drängt Sabatier zu den kühnsten Wagnissen innerhalb seiner Sprache, er hat Modulationen, Wortformen und Bilder gefunden, die der französischen Dichtersprache zu gute kommen mögen. Die Gegenüberstellung des deutschen und des französischen Textes in der vorliegenden Ausgabe läßt das außerordentliche Verdienst des Übersetzers rasch und klar erkennen und hält die Freude an allem Wohl- und Höchstgelungen frisch. Dennoch läßt diese Gegenüberstellung Seite für Seite wahrnehmen, wo es dem Geist, der Anempfindung wie der Anstrengung des Franzosen nie gelingen kann, den Hauch und Zauber des Originals wiederzugeben oder auch nur annähernd zu erreichen. Wenn schon in der Zueignung „Ihr drängt euch zu“ mit *Vous m'entourez*, „gleich einer alten halbverklungenen Sage“ mit *Comme un vieux chant oublié d'un autre âge*, „Ein Schauer faßt mich“ mit *Mon corps frissonne* übertragen werden muß, so ist leicht zu erachten, daß sich das Gleiche, das schlechthin Unübersehbare durch die ganze vielgestaltige und vieltönige Mannichfaltigkeit des Gedichts fortwährend wiederholen muß.

Trotz alledem verdient die Sabatiersche Faustübersetzung die höchsten Ehren, die man einer dichterischen Übersetzung zugestehen kann. Ihre Umschreibungen, ihre mehr andeutenden als den Sinn erschöpfenden Wendungen zeigen überall das volle Verständnis des Übersetzers für die poetische Empfindung Goethes. Und sie treten zurück, werden weit überwogen von den großen Partien der Dichtung, in denen der Franzose nicht nur sinn- und bildgetreu, sondern auch, was viel erstaunlicher ist, mit der größtmöglichen Annäherung an den Klang, an die rhythmische Melodik der deutschen Dichtung übertragen hat. Wir müßten das halbe Buch ausschreiben, um dies im einzelnen zu beweisen. Aber jedem, der diesen französischen Faust zur Hand nimmt, wird sofort aufgehen, welche Kraft der Anschmiegun, des geistigen Verständnisses, des feinen Gehörs für die sprachschöpferische Fülle der Faustdichtung hier eingesetzt worden ist. Es ist Sache der französischen Kritik, sich mit den kühnen Neuerungen des Übersetzers auseinanderzusetzen, die bei dem unbedingten Anschluß an das Versmaß des Originals notwendig waren. Sabatier selbst hat voraus gefühlt, daß er damit keinen leichten Stand haben werde. Zwei charakteristische Äußerungen von ihm, die im Vorwort angeführt sind, werfen ein Licht auf die Schwierigkeit. „Wir, die wir für das revolutionärste Volk der Erde gelten, haben im Gegenteil die größte Mühe, das Joch des Verjährtens abzuschütteln,“ und „es ist zu bedauern, daß Viktor Hugo mit seiner mächtigen Hand das nicht vollbracht hat.“ Doch würde der akademische Widerstand sicher leichter zu überwinden sein, wenn das Hervortreten dieser schönen und wertvollen Lebensarbeit eines geistvollen und künstlerisch

begeisterten Mannes nicht in eine Zeit fielen, wo politische Abneigung und nationale Gehässigkeit auch die geistig höchststehenden Landsleute Sabatiers starrsinnig und verschlossen gegen alles macht, was sie „deutsch“ schelten können. Möge es wenigstens bei der Aufnahme der neuen Faustübersetzung in Frankreich nicht an den Ausnahmen fehlen, die in solchem Falle über die Zukunft entscheiden und die Zukunft voraus verkünden.



Streif- und Federzüge aus vergangenen Tagen

3



In einem Augustabend des Jahres 1865 war der Zug von Wien nach Salzburg vorwiegend mit Schauspielern und Journalisten besetzt. In Gastein war der Vertrag abgeschlossen worden, von dem der damalige Graf Bismarck gesagt haben soll, er habe nie geglaubt, daß ein österreichischer Staatsmann ihn unterschreiben werde; in Salzburg stand eine Zusammenkunft der beiden Monarchen und ihrer Räte bevor, Mitglieder des Wiener Burgtheaters waren beordert, die hohen Herrschaften zu unterhalten, und wir „Federvieh“ sollten denen, die nicht dabei sein konnten, berichten, was da zu sehen und zu hören sein würde.

Ich traf in meinem Coupee den Schauspieler Beckmann. Mancher hätte mich wohl um diesen Reisegefährten beneidet, denn Beckmann war dadurch, daß er auf der Bühne witzige oder humoristische Reden zu führen hatte, in den Ruf eines witzigen, schlagfertigen Menschen gekommen. Und er war auch, während sich andre in seiner Lage durch Annahme der Rolle des Hypochonders zu helfen wissen, die einzelnen Komikern im Leben natürlich gewesen sein soll, beflissen, das gute Vorurteil nicht zu zerstören. Aber dazu bedurfte er der Vorbereitung. Er sammelte fleißig Anekdoten, Wortspiele u. dgl., hatte für außerordentliche Gelegenheiten immer ein launiges Gedicht in Bereitschaft und dazu eine vortreffliche Art halb bescheidner, halb ärgerlicher Ablehnung, wenn er auf die Autorschaft angedeutet wurde, z. B. wenn seine gefällige Frau mit gut gespielmtem Erstaunen fragte, wann er denn das wieder gemacht habe? Ein ausgezeichnete Komiker war er dessen ungeachtet, vor allem von unwiderstehlicher Drolligkeit in der Darstellung der Verlegenheit.

Im Eisenbahnwagen fühlte er keine Verpflichtung, zur Unterhaltung seiner Reisegefährten beizutragen, man mußte denn dahin rechnen, daß er beinahe die ganze Nacht hindurch aus einem langen Tschibuk rauchte, den frisch zu